

Signale aus kleineren Städten

Zur Malerei von Sven Großkreuz

1970 geboren; Kindheit und Jugend in Luckenwalde und Aschersleben. Luckenwalde: einst, in der DDR, ein Zentrum des Ringkampf-Sports. Klassisch oder Freistil? Bei Sven Großkreuz, in seinen Bildern, läuft beides zusammen: Klassisch *und* Freistil. In seinen Bildern teilt sich mir eine Aufmerksamkeit, eine von der eigenen Biografie und der Anteilnahme an anderen Biographien getriebene Seele mit. Eine Biografie und ein Er-Leben, das sich der Künstler mit den Mitteln der Malerei und der Grafik immer wieder heranruft, um darin die eigenen Ankerpunkte zu bestimmen, um neue Motive zu erschließen, alte nicht zu vergessen – ja um die alten mit den neuen Motiven womöglich zu mischen. Es ist gar nicht möglich, über diese Bilder mit ihren Anspielungen hier, ihren Zurückgenommenheiten da, zu sprechen – ohne auf die Biografie des 1970 geborenen Künstlers zu kommen: ... und hier nehme ich einen Umweg, denn meiner Überzeugung nach gab es in der DDR und gibt es noch heute im Osten wenigstens 3 Kategorien von Städten – die erste, das waren die Chef-Städte, die A-Kader unter den Städten, (A steht hier auch für Angeber) – Berlin, Dresden, Leipzig, und vielleicht, wegen der Verbindung nach Rügen und wegen der Ferienplatz-Ostsee, als Tor zur Welt zudem, auch noch Rostock. Halle hingegen war und ist wohl schon B-Kader bei den Städten, genauso wie Erfurt, Magdeburg, Schwerin und Chemnitz-K-M-Stadt. Und dann gibt es eben Städte, die in der DDR noch nicht mal eine Zweitliga-Fußballmannschaft hatten – aus denen aber ganz verlässlich

Menschen kamen, die eben genau aus dieser Herkunft heraus, mit einem inneren Gegen-Entwurf sozusagen, eine große Freiheit und schließlich ihre Kunst entwickelt haben: Die Kunst, sich die Welt groß und nach eigenen Maßen zu schneiden, ohne doch die Erfahrung der Provinz jemals ablegen zu müssen.

Sven Großkreutz hat seine Kindheit und Jugend in Luckenwalde und Aschersleben verbracht. Von dorthier, so kann ich mir vorstellen, hat er die Aufmerksamkeit fürs Detail und die Achtung vor den Menschen mitgebracht. Ich sehe die immer noch kindliche Bewunderung für so simpel wunderbare Dinge wie einen Diaprojektor oder eine Magnettonbandkassette von ORWO, ich sehe überwältigend klar eine Lampe, die tatsächlich leuchtet, wenn man auf den entsprechenden Knopf drückt. Ich sehe Figurenkonstellationen, Mann und Frau als „Paar vor der Tür“ – und alle diese Bilder erzählen Geschichten – oder besser noch, sie deuten diese Geschichte erst mal nur an: Damit der Betrachter hineingezogen wird in das Bild, braucht es, jenseits aller künstlerischen Klasse, das eine, das sozusagen verstörende, schräggestellte Detail, mit dem das Bild über sich selbst hinausweist. (Roland Barthes hat es meisterhaft beschrieben in seinem Buch „Die helle Kammer“.) Bei Sven Großkreutz, ziemlich raffiniert, findet sich dieses Detail manchmal sogar schon im Titel – also in jenem Teil des Bildes, der so eigentlich gar nicht zum Bild gehört: „Paar vor der Tür“ – klingt erst mal nicht ungewöhnlich, aber dann: Das Paar ist ja nackt, und das heißt, da stimmt irgendwas nicht, denn ein zur Liebe bereites Paar sollte doch eigentlich nicht vor, sondern hinter der Tür, im abgeschirmten, geschützten Bereich, zusammenkommen. Und noch dazu: Was ist das für ein

hässlich gelb-quietschfarbener Teppich, auf dem diese beiden schönen, aber doch nicht makellos schönen Menschen vor der Tür gerade nicht so können oder dürfen, wie sie eigentlich wollen?

Sven Großkreutz kann, so naiv würde ich es mal sagen, ziemlich anrührend kaputte oder zumindest nicht perfekte Menschen in ebenso kaputte oder zumindest gefährdete Landschaften setzen. Mal macht er es mehr über die Kontur, über die Linie, mit der er als Radierer und Grafiker sich ja auskennt, mal verschiebt er eher die Farben und komponiert so die Fläche. „Das Ende der Stuckabklopfer“ oder „Rudolf Dietzen“ sind zwei Bilder, in Mensch und Ding und Zeit und Ort gegeneinander bewegen: Die Menschen arbeiten sich an einer Landschaft ab, sie bewirtschaften ihre Vergangenheiten, und wir wissen nicht, wer gewinnen wird, der Mensch oder die Landschaft oder die Vergangenheit, weil: Alle schmieden sie ihre geheimen Bündnisse und keiner kann den jeweils anderen vollends durchschauen. In dem gleich mit mehreren Episoden angefüllten Bild „Rudolf Dietzen“ sind zwei Fahrradfahrer ineinander gekracht, sie sind jetzt, im versicherungstechnischen Sinne, Unfallgegner – aber auch hier wächst sich eine ganz andere, umgekehrte Logik aus, denn der eine der beiden Unfallgegner weist mit ausgestrecktem Arm in den Himmel, als käme von dort, von einem Ort oder Wesen außerhalb des Bildes, die wahre Bedrohung.

„Phönix in Aschersleben“ ist ein weiteres solches Bild, in dem sich Stadt und Menschlein gegenseitig vermessen und wohl beide davon träumen, der jeweils andere möge sie erlösen und machen, das alles gut wird. Wo, wenn nicht in einer Stadt wie Aschersleben – und hier auch noch im

Neubaugebiet (ich sage ganz bewusst: Neubaugebiet und nicht etwa: in der Platte) – wo wenn nicht hier könnte der gelb leuchtende Phönix auftauchen und die traurig toten Balkone mit einer gütigen Geste wieder anknipsen, sie wieder beleben. Hier, in Aschersleben, als Abiturient unmittelbar vor dem Zusammenbruch der DDR, im Jahr 1988, mag auch Sven Großkreutz sich für ein Leben als Künstler endgültig entschieden haben. Es wird ihn, den Siebzehn-, Achtzehnjährigen, damals ähnlich durchglüht haben wie Jahre später den Phönix auf dem von ihm entworfenen Gemälde!

1970 in Luckenwalde geboren, 1988 in Aschersleben Abitur – damit setzen die biografischen Notizen im Katalog des Sven Großkreutz ein, und als vorläufig letzte Eintragungen finden sich dann: 2017 Salzlandstipendium, 2018 Kugelgenstipendium und 2019: Rettungsschwimmer in Silber.

Ich wünsche Sven Großkreutz und uns allen, dass er weiterhin so produktiv bleibt, dass wir in ein paar Jahren hier vielleicht wieder zusammen eine Ausstellung eröffnen ... und dass er bis dahin auch noch den Rettungsschwimmer in Gold schafft!